

John Zimmermann, ein Auslandschweizer : 6. Februar 1848 - 5. Mai 1935

Autor(en): **Schulthess, Louis**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **46 (1936)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

† John Zimmermann, — ein Auslandschweizer.

6. Februar 1848 — 5. Mai 1935.

Als vor einem Jahrzehnt oder mehr der Freiheitsstatue im Hafen von New York eine neue Fackel in die Hand gegeben wurde, da stand hinter dem Schreibenden in der Volksmenge eine Französin, die durch Heirat Amerikanerin geworden war. Sie folgte den Dingen mit gespanntem Interesse und gab ihren patriotischen Gefühlen lebhaften Ausdruck: War es doch das französische Volk selber gewesen, das die Statue der Freiheit der großen Schwester-Nation jenseits des Ozeans geschenkt hatte. „Ich liebe Amerika und bin ganz zufrieden in der neuen Heimat“, sagte sie zu ihrer Nachbarin. „Wenn ich dann aber jeweils nach Frankreich zurückkehre und in der Ferne seine Küsten aus dem Meer auftauchen sehe, dann ist es doch noch etwas ganz anderes. Ich kann es aber nicht sagen, aber es ist hier, es ist hier“, rief sie und schlug mit der Hand an die Brust.

Was sie empfand und nicht sagen konnte, war, daß eben doch in Frankreich und nicht in Amerika ihres Geistes Geburtsstätte, ihres Herzens Heimat war. Was in ihr lebendig wurde, wenn sie Frankreichs Küsten aus dem Meer auftauchen sah, waren ihre frühesten Jugendeindrücke und Kindheits Erinnerungen, ihre ersten Bindungen, ihre ältesten Empfindungen: Das Haus, in dem sie aufgewachsen, der Garten, die Straße, der Fluß, der daran vorbeizog, der Ort, wo sie zur Schule gegangen und die ersten Regungen von Freude und Enttäuschung erlebte, die Spiele, die sie mit ihren Kameradinnen gespielt, die Lieder, die sie mit ihnen gesungen, kurzum alles, was in der Erinnerung das alte Heim ausmachte und damit zusammenhing. Wie freundlich ihr auch das Geschick in der neuen Heimat lachen mochte, „the old place“ — das alte Heim — war immer noch ein wenig näher ihrem Herzen; die Sprache ihrer Kinderstube blieb die Sprache ihrer Seele.

Diese frühesten Bindungen gehören mit zu den tiefsten Dingen im Leben eines jeden Menschen. Sie sind ein Faktor seiner inneren Sicherheit. Wollte er sie verleugnen, so würde er mit

sich selber in Konflikt geraten. Lebt er mit ihnen im Streit, so verfolgen sie ihn. Sie mögen durch spätere Erfahrungen modifiziert, übertönt, vorübergehend begraben werden, aber sie werden nie ganz untergehen. Nie gab es eine grausamere Wahl als die, vor die sich im Krieg die Deutsch-Amerikaner gestellt sahen. Sie hatten zu wählen zwischen ihren Gefühlen und ihren Interessen, zwischen dem Land ihrer Jugend und dem Land ihrer Wahl, zwischen ihren tiefsten inneren Bindungen gegenüber ihrer alten Heimat und den übernommenen Pflichten gegenüber der neuen. Das Resultat war eine instinktive Hingabe an Deutschland und eine theoretische Hingabe an Amerika. — Auch im Leben des alten Bruggers, der am 5. Mai vorigen Jahres in New York verstorben ist, als er eben sich wieder zu seiner alljährlichen Schweizerreise rüstete, haben diese Gefühle und Jugenderinnerungen eine besondere Rolle gespielt; sie haben sein Denken und oft auch sein Handeln entscheidend beeinflusst.

John Zimmermann gehörte zu den Auslandschweizern, die der Heimat und denen die ihm nahe standen, Treue gehalten haben. Der alljährliche Besuch in der Schweiz bedeutete für ihn nicht nur eine Erholung, er war ihm ein Herzensbedürfnis geworden. Mehr als 60 Mal hat er die Reise hin und zurück über den Ozean gemacht, seit er Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts in New York sein Geschäft als „importer of straw goods“ (Importeur von Strohwaren) begründete. Nur der Krieg brachte einen Unterbruch in diesen jährlichen Besuchen. Gewiß bildeten auch die geschäftlichen Beziehungen zur schweizerischen Strohindustrie und die sich daraus ergebenden Geschäftsfreundschaften ein starkes Bindeglied zur Schweiz; aber entscheidend für sein Verhältnis zur alten Heimat war doch vor allem seine innere Verbundenheit mit ihr, seine Pietät für das väterliche Haus in der Vorstadt von Brugg und sein starker Sinn für Gemütlichkeit, für die ja, wie er selbst oft genug betonte, das amerikanische Leben im allgemeinen wenig Raum läßt. Ganz besonders hat er darum in den letzten Jahren jeweils die Wochen genossen, die er unter besorgter

Obhut in den Räumen des väterlichen Hauses verbrachte, wo er sich an dem wohlgepflegten Garten freute, die alte Zeit und ihre Gestalten ein beliebtes Gesprächsthema waren und die Erinnerung daran in vielen Einzelheiten und selbst in alten Liedern wieder lebendig wurde. Wenn die Kadetten, deren Hauptmann er einst gewesen und denen er als Zeichen seiner Sympathie und seines unverminderten Interesses eine neue Fahne schenkte, mit klingendem Spiel vorüberzogen, mochte es ihm wohl vorkommen, als sei alles noch wie einst und nie etwas dazwischen gewesen. Wie er ja auch einmal, als er unangemeldet im Prophetenstädtchen erschien und sein Haus geschlossen fand, kurzerhand, so wie er in jungen Jahren getan, seinen Weg über die Gartenmauer suchte und die Hausbewohner bei ihrer Rückkehr lächelnd auf der Terrasse begrüßte. Es war das ja nur in Befolgung des alten Grundsatzes „hülfe dir selbst“, mit dem er einst ausgezogen und aus dem in der Schule des Lebens und der Neuen Welt ein verstärktes amerikanisches „help yourself“ geworden war.

John Zimmermanns hervorstechendste Eigenschaften waren zweifellos seine Energie und seine rastlose Tätigkeit, denen er vor allem seinen Erfolg verdankte. Im Jahre 1848 in Brugg geboren, durchlief er die Schulen seines Vaterstädtchens und wurde, nach Absolvierung einer kaufmännischen Lehrzeit in Zofingen und nach einem der weiteren Ausbildung gewidmeten Aufenthalt in der welschen Schweiz und in Paris, schon in jungen Jahren in einer geschäftlichen Mission nach Amerika geschickt. Aber erst bei einem zweiten Aufenthalt in der Neuen Welt gelang ihm die Gründung eines eigenen Geschäftes, in dem er in der Folge stets am Morgen der Erste und am Abend der Letzte war, und dessen rasche Entwicklung durch den großen wirtschaftlichen Aufschwung in Amerika in den Jahren nach dem Sezessionskrieg wesentlich begünstigt wurde.

Neben seinem Geschäft ist dann in späteren Jahren sein Landgut in Pennsylvanien, dessen Pflege und Entwicklung alle seine Mußestunden gewidmet waren, ein weiteres Band zwischen dem Auslandschweizer und seiner Adoptivheimat ge-

worden. Dort verbrachte er regelmäßig das Wochenende und hat mit eigener Hand die Bäume gepflanzt, die das Landhaus auf dem Hügel über dem Delaware umstehen. Oft selbst im tiefen Winter, wenn alles unter einer Schneedecke lag, ging er hinaus und saß am Abend allein bei einem frugalen Mahl am Kaminfeuer; und auch hier waren es mit Anflänge an die heimatliche Landschaft, die ihm den Aufenthalt so lieb machten. „Ist es nicht, als ob man von Eppingen nach dem Bözberg hinaufschaute?“ hat er einmal zu dem Schreibenden gesagt und nach den bewaldeten Hügeln gezeigt, die im Hintergrund das Gut überragten. Und in der Tat, es brauchte keine besondere Vision, um sich in diesem vom Delaware durchzogenen Hügelland, durch dessen grüne Matten die Bäche sprudelten, in eine Suralandschaft versetzt zu fühlen.

Im Zusammenhang mit seiner großen Liebe zur Natur war denn auch die Zeit seiner jeweiligen Rückkehr nach Amerika recht eigentlich naturbedingt. Wenn Anfang Oktober der „indian summer“ in Pennsylvanien seinen Einzug hielt, wollte er daheim sein. Wie sehr auch das Landschaftsbild des Hallwilersees, wo der Breitenberg lange sein bevorzugter Aufenthalt war, es ihm immer antat, besonders wenn an einem milden September-Sonntag die Kirchenglocken darüber hinklangen, was, wie er einmal nach einer italienischen Reise äußerte, für ihn mehr bedeutete, als der Dogenpalast und die Bilder Tizians in der Lagunenstadt: Die Farbenpracht des indianischen Sommers wollte er darüber nicht versäumen. Indianersommer heißen in Amerika jene unvergleichlichen Spätherbsttage, die der Prärie den fehlenden Frühling ersetzen und wo alles noch einmal zu neuem Leben zu erwachen scheint. Es ist wie ein Sauchzen der Natur, an Farben so reich, wie nur sie selber sie erfinden kann und unsere Felder und Wälder sie tatsächlich in gleicher Intensität nicht kennen, vielleicht deshalb, weil ihnen gewisse Baumarten fehlen, deren Färbung besonders intensiv ist. Und dann, wenn jeder Baum und jeder Strauch in einem feurigen Rot oder leuchtenden Violett seine eigene besondere Geschichte erzählte, stand auch die Zuckerahornallee, die er

mit eigener Hand gepflanzt und großgezogen, in loderndem Brand und feierte ihren größten Moment des Jahres.

Zwischen diesen feinen Bäumen ruht er nun in der Familiengruft neben seiner Gattin, die ebenfalls eine Bruggerin war und ihm im Tode vorausgegangen ist. Und wenn die Zuwendungen, die er seinerzeit den Bezirksspitälern von Brugg und Zofingen gemacht hat, einer wohlmeinenden Gesinnung und seiner Anhänglichkeit an die Heimat entsprungen sind, so waren bei andern Gelegenheiten, die einen mehr persönlichen Charakter hatten, menschliches Mitgefühl und die Verpflichtungen, die sich ihm stets aus alten Freundschaften ergaben, die Veranlassung seiner Hilfsbereitschaft.

Die Frage, wie der geistige Kontakt zwischen den Auslandschweizern und der Heimat aufrecht erhalten und gefördert werden könne, ist in den letzten Jahren viel erörtert worden. Die stark nationalistische Entwicklung der Welt in der Nachkriegszeit hat sie in wachsendem Maß zu einem aktuellen Problem gemacht, um dessen Lösung sich besonders die Neue Helvetische Gesellschaft und die Auslandschweizer-Kommission bemühen. Soeben haben sie ihren früheren Publikationen einen neuen Band „Unsere Schweizer Heimat“ beigelegt, der in seiner Reichhaltigkeit und prächtigen Ausstattung für den Inlandschweizer von nicht geringerem Wert und Interesse ist, als für die im Ausland lebenden Landsleute. Und niemand hätte sich mehr darüber gefreut und dem Vorwort von Bundesrat Motta herzlicher zugestimmt als John Zimmermann, wenn es mit den Worten schließt:

„Aus der Kenntnis der Heimat strömt die Liebe zu ihr. Diese Liebe aber bedeutet tägliche Arbeit für die Heimat und Verteidigung der Heimat in der Stunde der Gefahr.“

Wir waren und sind auch heute noch Zeugen politischer und sozialer Ereignisse, die den größten der Geschichte gleichgestellt werden dürfen. Nichts spricht überzeugender für unsern Staat, als die Erkenntnis, daß er inmitten dieser Veränderungen nie aufgehört hat und auch nie aufhören wird, sich selber treu zu sein.“

Dr. Louis Schultheß.